GENDER OPEN REPOSITORIUM

Sind Männer zum Vergnügen da? : Plaudereien über eine weiterhin aktuelle Frage

Wenzel, Cornelia

1991

https://doi.org/10.25595/1615

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wenzel, Cornelia: *Sind Männer zum Vergnügen da? : Plaudereien über eine weiterhin aktuelle Frage*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (1991) Nr: 20, 64-69. DOI: https://doi.org/10.25595/1615.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Ariadne - Heft 20:
Mentor oder Märchenonkel ? -
Der »neue Mann« in der alten Frauenbewegung

Inhaltsverzeichnis

Editorial 3

Helene Stöcker:
Die Männerbewegung 5

Elke Spitzer:
Die französische Revolution
oder: Die Verbesserung eines Mannes
Theodor Gottlieb von Hippel (1741 - 1796) 6

Gerlinde Naumann:
Christian Gotthilf Salzmann (1744 - 1811) über Mädchenerziehung 12

Gudrun Maierhof:
»Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit!«
Friedrich Nietzsches Einfluß auf die Frauen der Jahrhundertwende 18

Astrid Otto:
Rosa Luxemburg und Leo Jogiches - der Mann im Hintergrund 22

Sabine Hering:
Der gute Geist
oder: Betrachtungen über die Hausmänner bewegter Frauen 27

Ulla Wischermann:
Frauenbewegung und Männerpresse
Über die Anfänge im Vormärz und während der
Revolution von 1848 32

DOKUMENTATION:
»Wie steht der Mann zur Frau und wie muß er stehen ?« 35

Rezensionen 43

Susanne Karstedt:
Der »Marx der Frauen« oder: »Bebels Bibel«:
Materialistisch, darwinistisch gottlos, kraß realistisch 46

Lynne Miles-Paul:
Denken Männer anders ? - Die Sexualethiker 54

Ilse Kokula:
Über Fritz Brupbacher (1874 - 1945) 58

Cornelia Wenzel:
Sind Männer zum Vergnügen da ?
Plaudereien über eine weiterhin aktuelle Frage 64

Hans-Jürgen Arendt:
Schwarze Wolken über dem Leipziger Forschungszentrum
»Frauen in der Geschichte« 70

Impressum 72

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät III
Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien
Sitz: Hausvogteiplatz 5 - 7
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Bildnachweis Titelblatt:
Plastik »Der Denker« von Anna Sprecher-Krebs
Abb. aus: Der Jugendgarten. Eine Festgabe für junge Mädchen, 24. Bd., Stuttgart/Berlin/Leipzig, o.J. (ca. 1900)

10259/10

Cornelia Wenzel

Sind Männer zum Vergnügen da ?

Plaudereien über eine weiterhin aktuelle Frage

Ein Gespenst zieht durch die Jahrhunderte und verbreitet Furcht und Schrecken unter den Frauen - das Gespenst der »alten Jungfer«, zu der eine jede verkommt, der es nicht rechtzeitig gelingt, einen Mann an sich zu binden. Denn den hat sie nötig: vom Schutz vor wilden Tieren und anderen Männern bis zur Sorge für's tägliche Brot hat er vielerlei Funktionen zu erfüllen, derer die Frau (angeblich) nicht mächtig ist.

Und auch, wenn sie nun inzwischen glaubt, schon so vieles selber und allein zu können: das Gespenst ist so schnell nicht zu verscheuchen. Der »mein Mann« ist ein bißchen wie der Knoblauch über der Tür: etwas angestaubt, und man glaubt eigentlich nicht mehr recht an die Vampire, die es bannen soll, aber vorsichtshalber läßt man's doch lieber hängen. Denn »irgendwie« sind Männer wichtig, sie haben viel mit Notwendigkeit und Pflicht zu tun, sind Garanten für Ordnung und Sicherheit.

Und dann wäre da noch das Gattungsschicksal zu erfüllen. Das findet in der Ehe statt und heißt »eheliche Pflicht«.
Schon wieder Pflicht.

Wo eigentlich bleibt das Vergnügen? Sind Männer so etwas wie die Eier, die man essen muß wegen der Proteine oder läßt sich aus ihnen auch ein Soufflé bereiten? Kurz: Können Männer Genußobjekte sein, etwas, das wir uns gönnen, weil es uns guttut? Hatten die Frauen jemals ganz einfach Spaß an den Männern? Wohlbemerkt, es geht nicht um Ausnahmen, um das »auch mal«, sondern um die grundsätzlich gewendete Einstellung. Lust statt Pflicht.

Werfen wir einen Blick zurück, wie es die Schwestern von gestern damit hielten, ob sie es versuchten und wieweit sie damit kamen.

Leider haben die Damen jener Zeit eine ausgeprägte Neigung zu Diskretion und zu dezenten Umschreibungen. Wenn etwa Marianne Weber (1870 - 1954) schreibt: *»Leidenschaft ist schön, wenn sie nach vollendeter seelischer Reife die verschiedenen Strömungen unserer Geschlechtskräfte gebieterisch eint und dadurch zwischen Mann und Frau das Einheitserlebnis von Körper, Geist und Seele vollzieht«*[1] - so scheint es schon an Obszönität zu grenzen, von Lust zu reden.

— Tun wir es trotzdem und beginnen wir mit einer, deren Ruf vielversprechend ruiniert ist:

George Sand

1804 unter dem Namen Aurore Dupin geboren, heiratet sie 18jährig Casimir Dudevant und bekommt zwei Kinder. Die Ehe ist wenig glücklich, ein Zustand, den ein so wacher Geist wie George Sand kaum lange erträgt und dem sie schon bald etwas entgegensetzt: sie beginnt, Romane zu schreiben und sie legt sich Liebhaber zu, beides in großer Zahl und beides mit Erfolg. Sie wird berühmt. Mit den Romanen, weil sie oft weite Verbreitung und Zustimmung finden, mit den Liebhabern, weil sich unter ihnen bekannte Zeitgenossen wie Alfred de Musset und Frédéric Chopin befinden. Daß sie öffentlich raucht und die katholische Kirche angreift, tut ein übriges, ihr den Ruf einer »Emanzipierten« einzubringen, die sie so gar nicht sein will und auch nicht ist. *»Wenn aber jetzt einige Frauen glauben, mit der Ausübung politischer Rechte beginnen zu müssen, so darf ich diesen sagen, daß ich ihre Einstellung kindlich finde«*[2] - dies hält sie den Frauen der 1848er Revolution vor und sie meint es auch so. Sie ist Individualistin, Aristokratin mit großen schöpferischen Talenten (neben dem Schreiben zeichnet sie auch) und mit idealistischem sozialen Engagement, dem sie als Herrin von Schloß Nohant nachgeht. Was ihr als ausschweifender Lebenswandel nachgesagt wird, kann sie sich leisten vor dem Hintergrund eines ausgeprägten Selbstbewußtseins und ökonomischer Sicherheit, die auf dem großmütterlichen Erbe und dem guten Verkauf ihrer Bücher beruht. Und war es denn in der Tat so ausschweifend? Sie umgibt sich vorzugsweise mit hübschen jungen Männern, macht auch kein Hehl daraus, daß sie mit ihnen ihren Mann betrügt und stellt doch im Alter von 46 Jahren fest: *»... aber bis jetzt habe ich mich in der Liebe stets so rückhaltlos aufgeopfert, daß es mir nie in den Sinn kam zu fragen, ob ich um des eigenen Vergnügens willen liebte ...«*[3]
Wie enttäuschend!

»Die Liebe einer Frau ist gewöhnlich durchaus mütterlich bestimmt«, sagt sie uns, *»Dieses Gefühl ist, mehr als mir lieb gewesen wäre, für mein ganzes Leben bestimmend gewesen.«*[4]

Natürlich war es nicht nur so. Dem republikanischen Advokaten Michel de Bourges, ihrem Schei-

dungsanwalt und Geliebten, bestätigt sie in einem Brief *»... und mein Blut kochte vor Begierde.«*[5] Das wird vermutlich häufiger vorgekommen sein, aber ganz gewiß seltener als die damalige (und heutige rückblickende) Phantasie sich ausmalte. Chopin z.B. wurde schon bald des gemeinsamen Bettes verwiesen, um seine Gesundheit zu schonen (!), und auch in anderen Liebschaften erscheint George Sand eher als mütterliche Freundin, verständnisvolle Schwester oder Krankenpflegerin denn als feurige Geliebte oder sprühender Vamp. Was sie suchte und immer wieder fand, waren keineswegs »Lustobjekte«, vielmehr »Gefühlsobjekte«, an die sie ihre rauschenden Emotionen im Überschwang verschenken konnte. Und auch das ist ja wohl ein »Vergnügen am Mann« — ein nutzbringendes sogar, ließ sich doch fast jede Episode zu (mindestens) einem Roman verwerten und hielt sie nicht etwa von der Arbeit ab, wie das bei Liebesgeschichten ja sonst durchaus der Fall zu sein pflegt. Eine ihrer Biographinnen teilt uns mit:

»In welcher seelischen Verfassung sie sich auch befand, sie blieb immer ein disziplinierter Arbeiter. Menschen, die sie gut kannten, berichten, daß sie den Fluß der geschriebenen Worte wie einen Wasserhahn einfach aufdrehen konnte.«[6]
Beneidenswert!

Szenenwechsel

Ein anderes Land zu einer anderen Zeit: Fin de Siècle, Deutschland auf dem Weg zur Jahrhundertwende. Die Industrialisierung hat die gesellschaftliche Arbeitsteilung und damit das Rollenverständnis von Frau und Mann erschüttert. Es gibt eine Frauenbewegung (genau genommen mehrere), die Bildung, Berufsmöglichkeiten und politische Rechte einfordert. Die Konvenienzehe kommt immer mehr aus der Mode, es wird aus Liebe geheiratet. Einige Frauen stellen sich gar die Frage, ob es denn nicht neben Ehefrau und »Jungfer« möglicherweise noch andere Varianten der Lebens- und Liebesgestaltung geben könnte, zumal inzwischen durch die weite Verbreitung des Lehrerinnenberufes und des damit verbundenen »Zölibates«[7] ein neues großes Potential »gebildeter Jungfern« entstanden ist. Helene Stöcker beklagt, *»daß man der Frau nur die grausame Wahl stelle zwischen Ehe und Mutterschaft ohne jede geistige Betätigung oder aber zwischen der geistigen Betätigung und dem Verzicht auf jede Art von Frauenglück. Eine sündhafte Bescheidenheit!«*[8] In der Tat mag sich so manche damit nicht mehr abfinden. Sehen wir uns drei - sehr unterschiedliche - Frauen näher an: besagte Helene Stöcker (1869 - 1943), Franziska zu Reventlow (1871 - 1918) und Lou Andreas-Salomé (1861 - 1937).

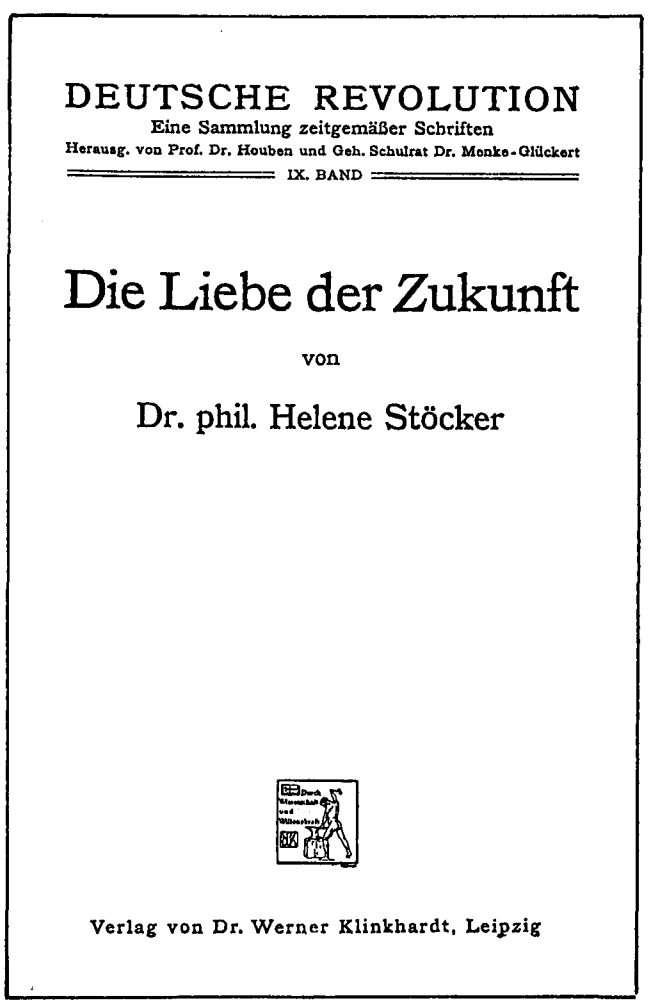
Helene Stöcker,

Pfarrerstochter aus Wuppertal, wurde bekannt als Gründerin des »Bundes für Mutterschutz und Sexualreform«. Die »Neue Ethik« war ihr Lebensthema, ihr widmete sie sich in Wort und Tat.

»Was wir schon von der neuen Ethik wissen, das ist, dass ihr Wesen nicht in düsterer Lebensentsagung und Verneinung bestehen kann, ebensowenig natürlich in roher, genussüchtiger Willkür, sondern in freudiger Bejahung des Lebens und all seiner gesunden Kräfte und Antriebe. Was das für das sexuelle Problem bedeutet, ist klar genug ... Die Sittlichkeit eines Verhältnisses liegt nicht in der Liebe als solcher, ebensowenig in der Ehe als solcher, sondern jedes Verhältnis zwischen Menschen wird ebenso sittlich oder unsittlich sein, wie die Menschen sind, die diese Ehe oder dieses freie Verhältnis haben ... Wir wollen nicht in die Heuchelei verfallen, zu behaupten, dass der Geschlechtsverkehr nur sittlich sei, wenn er der Erzeugung von Kindern diene.«[9]

Helene Stöcker befaßte sich in zahlreichen Büchern (darunter auch einem Roman) und in der 27 Jahre lang von ihr herausgegebenen und redigierten Zeitschrift »Neue Generation« mit Fragen der Sexualethik. Doch sie ist auch eine Frau der Praxis. Während große Teile der gemäßigten Frauenbewegung die Ehe predigen, sich selbst aber davor hüten, versucht sie, ihre Überzeugung auch zu leben. Zunächst mit dem verheirateten, später verwitweten Lektor Alexander Tille, der ihr jedoch nur zustimmt, solange die Diskussionen abstrakt bleiben. Als es ernst wird, will er sie denn doch lieber als treusorgende Gattin und Mutter in altbewährter Manier sehen, worauf sie verzichtet. Jahre später folgt ein neuer Versuch mit dem Rechtsanwalt Bruno Springer, mit dem sie 25 Jahre, bis der Tod sie scheidet, in Berlin zusammenlebt. In ihren Lebenserinnerungen zitiert sie in Bezug auf Bruno Springer Nietzsche: *»Saget ihr Ja zu irgend einer Lust, so saget ihr auch Ja zu allem Weh.«*[10]

Es scheint immerhin etwa 10 Jahre zu dauern, bis es von der Lust zum Weh übergeht und weitere 10 bis sie von *»erotischem Hungertod«*, zu dem sie verdammt sei, und von *»liebeleerem Leben«*[11] spricht. *»Ich werde Dich noch dreißig Jahre lieben müssen, um all das Eis aus Deinem Herzen wegzuschmelzen mit meiner Wärme«*[12] schreibt sie ihm. Eduard David, Kollege im »Bund für Mutterschutz und Sexualreform«, hätte einmal *»eine gewisse Gefahr für meine Lebensgemeinschaft«* werden können, wurde aber *»in eine sehr warme Freundschaft sublimiert«* [13]. Denn Teil der »freien Liebe« im Sinne der Neuen Ethik war »der Wille zur Dauer und Ausschließlichkeit«, was der bürgerlichen Ehe, gelinde gesagt, recht nahe kommt. Und so war denn schließlich aus dem Lustobjekt Bruno ein Leidensobjekt geworden.



DEUTSCHE REVOLUTION

Eine Sammlung zeitgemäßer Schriften

Herausg. von Prof. Dr. Houben und Geh. Schulrat Dr. Menke-Glückert

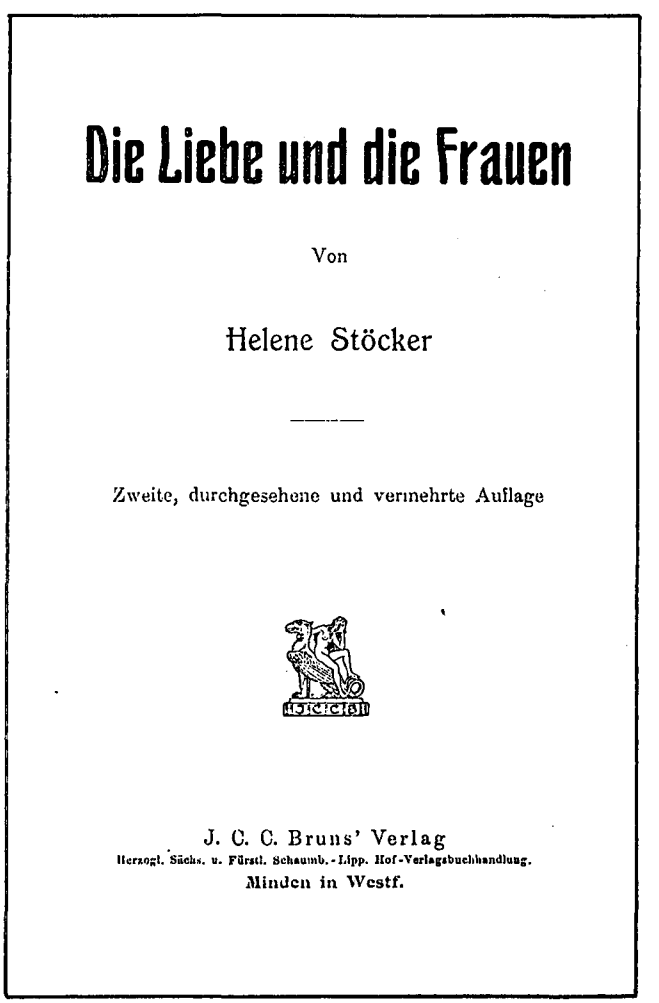
IX. BAND

Die Liebe der Zukunft

von

Dr. phil. Helene Stöcker

Verlag von Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig



Die Liebe und die Frauen

Von

Helene Stöcker

Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage

J. C. C. Bruns' Verlag

Herzogl. Sächs. u. Fürstl. Schaumb.-Lipp. Hof-Verlagsbuchhandlung.

Minden in Westf.

»Der Rausch verfliegt

und was dann?« fragt Franziska zu Reventlow in anderem Zusammenhang und ergänzt: *»Die Räusche verfliegen auch, aber es kommen neue.«*[14]

Es kamen wohl recht viele in ihrem bewegten Leben. Aufgewachsen im Husumer Familienschloß, rebelliert sie schon früh gegen die sittenstrenge Umgebung, verläßt bei Erreichen der Volljährigkeit das Elternhaus in Unfrieden und gelangt nach einer kurzen, bald gescheiterten Ehe in die Schwabinger Bohème. Dort erlebt gerade in einer Clique um Stefan George, Ludwig Klages und Karl Wolfskehl das Hetärentum eine Renaissance. Franziska zu Reventlow wird für einige Zeit ihre überzeugteste und überzeugendste Jüngerin, fasziniert von der sich hier bietenden Möglichkeit, ihr Leben jenseits bürgerlicher Normen zu gestalten. Sie läßt diesen Kreis und sein Programm bald hinter sich, das ungebundene Leben behält sie bei.

Franziska zu Reventlow hat einige Romane, Skizzen und Novellen hinterlassen, die stark autobiographisch geprägt sind. Darin schildert sie in humorvoller Distanz ihre Lebens- und Liebesphilosophie:

»›Man‹ tut doch schließlich in erster Linie, was einen freut und weil es einen freut. Und das ist natürlich jedesmal etwas anderes. Es kann wohl manchmal Liebe und ›große Leidenschaft‹ sein, aber ein andermal - viele, viele andere Male ist es nur Pläsier, Abenteuer, Situation, Höflichkeit, - Moment - Langeweile und alles mögliche. Jede einzelne Spielart hat ihre besonderen Reize ... Warum wohl überhaupt diese Sucht, diese schöne Vielfältigkeit des Lebens und all seiner Möglichkeiten abzuleugnen oder wenigstens nach Kräften einzuschränken? Wie Kellner - es gibt solche - die gerne die große Speisekarte wegstecken, damit man das bequeme, aber unausstehliche Menü wählen soll.«[15]

Das »Menü«, die Ehe, scheint ihr eine für sie ungeeignete Lebensform, *»höchstens eine Distanzehe mit sehr, sehr viel Geld, so daß jeder seinen eigenen Flügel bewohnte, seinen eigenen Train und seinen Verkehr für sich hätte. Zu den Mahlzeiten träfe man sich in großer Toilette und mit vielem Zeremoniell, will er mich außerdem noch sehen, so läßt er sich durch seinen Kammerdiener melden: der gnädige Herr läßt fragen, ob sein Besuch heute abend angenehm wäre?«*[16]

Eine andere Sprache sprechen ihre posthum veröffentlichten Briefe und Tagebücher. Hier ist nicht nur die heiter-legere Lebensweise sichtbar, sondern auch die Kehrseite: Unsicherheit, Anfälle von Einsamkeit und Verzweiflung und vor allem, immer und immer wieder, nie abreißende pekuniäre Schwierigkeiten. Von der Familie enterbt und geächtet, finanziert sie sich auf abenteuerliche Weise durch Glasmalerei, Milchverkauf, Versicherungsvertretung, Verkauf von Witzen und dergleichen, schließlich mit Übersetzungen und eigenen Büchern, mehr schlecht als recht. Kein Wunder also, daß das, was eigentlich ihr Vergnügen ausmacht, der Spaß am Mann, gelegentlich zum Broterwerb wird. Geschäft und Vergnügen lassen sich eben nicht immer so reinlich voneinander trennen, wie es vielleicht wünschenswert wäre.

»Wäre ich noch einmal achtzehn Jahre alt, so würde ich die Sache anders angreifen, mich entweder ganz in die Tiefe begeben oder darauf schauen gesellschaftlich durchaus oben zu bleiben. Der Mittelweg ist in diesem Fall an Freuden vielleicht reicher, aber jedenfalls bei weitem der unbequemste. Die Leute wissen so oft nicht, für was sie einen nehmen sollen ... Die Ausnahmestellung zwischen beiden Welten ist vom Übel, außer wenn sie ungemein glänzend finanziert ist.«[17]

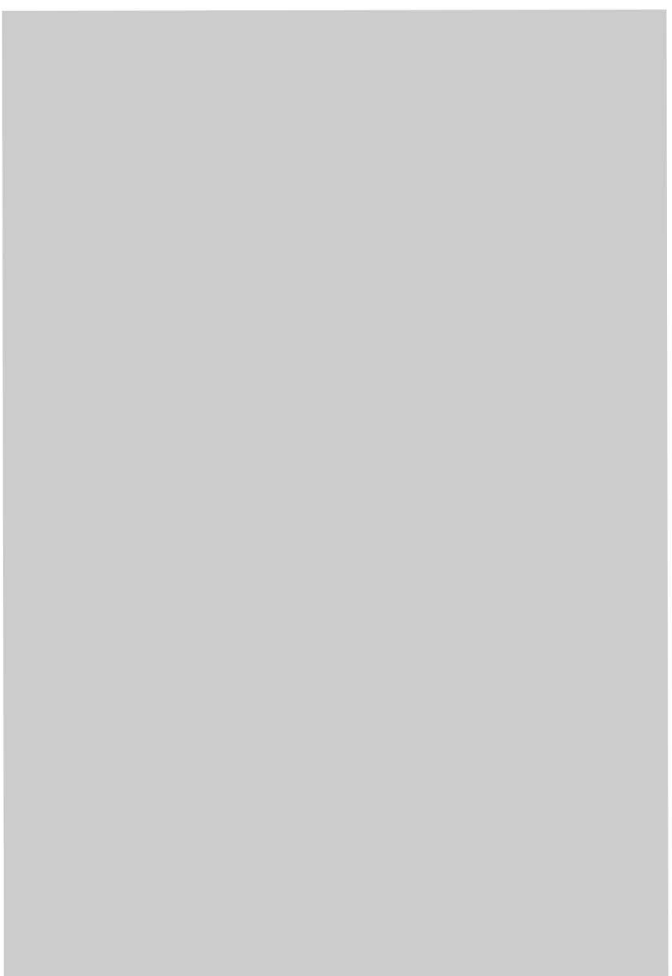
»Die Idee vom ›vollen Glück‹ hat für mich immer etwas so Trostloses, Bedrückendes. Es klingt so peinlich definitiv, als ob dann alles vorbei wäre, wie wenn man sich schon bei Lebzeiten seinen Sarg bestellt ... Sehen Sie, all diese armen Leute mit dem vollen Glück werden doch nur einmal wirklich glücklich und wir werden und sind es so oft. Daß wir es nicht ewig bleiben - nun, daran glaube ich auch bei den anderen nicht recht.«[18]

Lou Andreas-Salomé

Eine, für die Geld kein Thema war, war Lou Andreas-Salomé. Die Petersburger Generalstochter kam als junges Mädchen in die Schweiz, später nach Deutschland, bildete sich philosophisch und später auch psychologisch aus und pflegte Kontakte mit vielen Größen ihrer Zeit. Neben Malwida von Meysenbug und Frieda von Bülow waren das vor allem männliche Größen: Rée, Nietzsche, Rilke, Freud u.v.a. Lou Andreas-Salomé schrieb Romane, aber auch philosophische und psychologische Abhandlungen, darunter einen Band mit dem Titel »Die Erotik«, in dem sie den Zustand des Verliebtseins, der *»vor der weisesten Vernunft keine bessere Verbeugung weiß als seinen schönsten Purzelbaum«*,[19] ebenso liebevoll wie sachkundig analysiert.

»Liebe hat eben immer gehört und wird immer gehören zu den leichtsinnigen Eigenschaften des Menschen, in denen er andere Wege geht, als seine Weisheit sich träumen läßt. Es ist schrecklich zu sagen: aber im Grunde interessiert es den Liebenden auch gar nicht so sehr, wie der Andere eigentlich ›ist‹. Von seiner greulichen Selbstsucht benommen, genügt es ihm, zu wissen, daß er ihm ganz unbeschreiblich gut bekommt.«[20]

Was ihr selbst gut bekommen ist, können wir natürlich nur ahnen. Bekannt ist, daß sie als junge Frau »geistige Gemeinschaften« favorisierte. Eine solche plante sie mit Paul Rée und Friedrich Nietzsche.



Lou Andreas-Salomé mit Friedrich Nietzsche und Paul Rée

»Ich will ehrlich gestehen: was mich am unmittelbarstem davon überzeugte, daß mein den geltenden gesellschaftlichen Sitten von damals hohnsprechender Plan sich verwirklichen ließe, war zuerst ein simpler nächtlicher Traum. Da erblickte ich nämlich eine angenehme Arbeitsstube voller Bücher und Blumen, flankiert von zwei Schlafstuben und - bei uns hin und her gehend - Arbeitskameraden, zu heiterem und ernstem Kreis geschlossen.«[21]

Die Idee zu dieser Wohngemeinschaft brachte sie ganz unverdient in Verruf — es ging ihr in der Tat um Kameradschaft und geistigen Austausch, um eine Menage a trois zwar, aber nicht etwa um einen flotten Dreier. Doch es sollte nicht zustandekommen. Nietzsche machte, nachdem er sich in Lou verliebt hatte, sein Heiratsantrag aber von ihr abgelehnt worden war, einen Rückzieher. Es blieb die Zweiergemeinschaft, die einige Jahre bestand, von Rée's Seite wohl gelegentlich mit der Hoffnung auf »Weiterungen«, doch Lou beschränkte sich auf den geistigen Genuß. Ebenso körperlos lebte sie mit Friedrich Carl Andreas, den sie 1887 heiratete - eine platonische Ehe, mehr ein Vater-Tochter-Verhältnis als eine eheliche Gemeinschaft, aber wohl für beide Teile in dieser Form außerordentlich zufriedenstellend. Liebe und Leidenschaft spielten sich außerhalb dieser Verbindung ab. Für Andreas mit der Haushälterin Marie Apel, für Lou zunächst mit einem, der zu dieser Zeit alle Frauenherzen höher schlagen ließ: Rainer Maria Rilke. Der Name dieses Dichters taucht in so mancher Frauenbiographie auf, ein Freund der Frauen, in welcher Hinsicht auch immer. (Auch Franziska zu Reventlow zum Beispiel freute sich 1897: *»Und dazwischen Rilke. Jeden Morgen ein Gedicht in meinem Briefkasten, das gefällt mir.)«*[22]

Mit Rilke verlebt Lou einige glückliche Jahre und bleibt auch nach dem Ende der Liebesgeschichte freundschaftlich-schwesterlich mit ihm verbunden. Ihm folgen andere, mit denen sie leidenschaftliche Liebe verband. Lou Andreas-Salomé scheint eine Frau gewesen zu sein, die in erheblichem Maße ihr »Vergnügen am Mann« gefunden und gelebt hat, sei es in geistiger, seelischer oder leiblicher Hinsicht und sie hatte auch - teils von Haus aus, teils selbstgeschaffen - die denkbar günstigsten Ausgangsbedingungen dafür:

- Gesicherte finanzielle Verhältnisse - keine Notwendigkeit also, Zeit, Kraft und Phantasie auf die Bestreitung des ganz alltäglichen Lebensunterhalts zu verwenden. Dies ist ein Faktum, das nicht unterschätzt werden sollte: wer immerfort arbeiten muß, hat schlicht wenig Zeit für's Vergnügen!

- Einen großbürgerlich-weltoffenen atmosphärischen Hintergrund, der ihr die nötige Souveränität gab, ihr Leben nach Gutdünken zu gestalten, ohne sich mit ethisch-moralischen Skrupeln herumzuschlagen, ohne aber auch aus ihrer Lebensweise gleich eine neue Philosophie machen zu müssen. Ihre Lebensführung war eine durchaus individuelle, die zwar die im Zeitgeist liegenden Veränderungen forcierte, aber keineswegs in dieser Absicht entstand;

- eine »emotionale Heimat« bei ihrem Ehemann-Vater F.C. Andreas. Sein Haus war Ausgangs- und

Rückzugspunkt ihrer »Ausflüge in's Leben«, war der Hort, der ihr immer offen stand, in den sie jederzeit und in jeder Verfassung zurückkehren konnte;

- und schließlich eine philosophische und psychologische Bildung, die sie in den Stand setzte, ihr Gefühlsleben mit ihrem Verstand zu verbinden und die Liebe nicht nur in romantischer Aufwallung, sondern auch mit professionell-analytischen Blicken zu betrachten. Ihr war klar, daß die wesentlichen Kennzeichen der leidenschaftlichen Liebe Idealisierung und Vergänglichkeit sind. Dieses Wissen schützt nicht vor jeder Torheit, aber es reduziert doch ein wenig die Enttäuschbarkeit.

Damit haben wir schon ein Gutteil dessen, was eine Frau benötigt, wenn sie in Bezug auf Männer genußfähig werden will: Geld, Zeit und einen ausgeprägten Realitätssinn, vor allem aber Selbstsicherheit und ein heiteres Gemüt den Mitmenschen gegenüber. Die nämlich sehen es gar nicht gern, wenn eine Frau sich solcherart vergnügt. Der Ruf ist hin, auch wenn es vielleicht gar kein rechtes Vergnügen war oder wenn möglicherweise noch gar nichts geschehen ist. Es empfiehlt sich daher, im Genießen - wenn sich denn schon mal die Gelegenheit bietet - in jedem Falle konsequent zu sein, damit die gesellschaftliche Ächtung zumindest einen positiven Ausgleich hat. Männer übrigens wurden und werden von diesem Bannstrahl nicht getroffen. Sie sind in solchen Fällen »Männer von Welt«, in Gesprächen über sie schwingt ein bewundernder, auch neidischer Unterton mit. Man nennt das doppelte Moral, es ist jahrhundertealt und ungebrochen wirksam.

Aber gehen wir nun einmal davon aus, daß die Frau alle vorgenannten Hürden genommen hat, so fehlt noch immer eines: der passende Mann. Denn was nützt das genußbereiteste Weib ohne geeignetes Objekt? Sicher - bei unserem Rückblick gab es den einen oder anderen. Doch bedenken wir: die vorgestellten Frauen waren Ausnahmeerscheinungen ihres Geschlechtes, die Ausnahmesituationen mit ausnahmsweise - mehr oder minder - mitspielenden Männern lebten. Bei soviel potenzierter Ausnahme ist Helene Stöcker's Stoßseufzer zu verstehen: *»Wir müssen eben auf den Mann von morgen warten.«*[23]

Nun, wir sind inzwischen ein Jahrhundert weiter. Das nächste Fin de Siècle steht bevor. Und? Sind die Männer heute zum Vergnügen da? Angesichts eigener Einkommen, allgemein steigender Selbständigkeit der Frauen in jeder Hinsicht und der zunehmenden Zahl alleinerziehender Mütter liegt es nahe, mit einem lapidaren »Wozu sonst?« zu antworten. Oder?

Anmerkungen

1 Marianne Weber: Die Frauen und die Liebe, Königstein 1935, S. 45f

2 Zit. nach: Ruth Jordan: George Sand. Die große Liebende, München 1983, S. 313

3 Ebd. S. 345

4 Ebd. S. 54

5 Ebd. S. 167

6 Ebd. S. 111

7 Der Begriff »Lehrerinnenzölibat« bezeichnete die Tatsache, daß Lehrerinnen in Deutschland bis zum Jahre 1919 nicht verheiratet sein durften, d.h. sich immer zwischen Beruf und Ehe entscheiden mußten.

8 Helene Stöcker: Die Liebe und die Frauen, Minden 1908, S. IX

9 Helene Stöcker: Zur Reform der sexuellen Ethik, in: Mutterschutz, 1. Jg. (1905), S.5ff

10 Zit. nach: Lebensabriß. Aus den unveröffentlichten autobiographischen Manuskripten Helene Stöckers, in: Feministische Studien, Heft 1, 1984, S. 155

11 Christl Wickert: Helene Stöcker 1869 - 1943. Frauenrechtlerin, Sexualreformerin und Pazifistin. Bonn 1991, S. 91f

12 Ebd. S. 85

13 Ebd. S. 89

14 Franziska zu Reventlow: Gesammelte Werke, München 1925, S. 931

15 Ebd. S. 925f

16 Ebd. S. 957

17 Ebd. S. 936f

18 Ebd. S. 931

19 Lou Andreas-Salomé: Die Erotik. Vier Aufsätze, München 1979, S. 60

20 Lou Andreas-Salomé: Die Erotik. A.a.O. S. 71f

21 Lou Andreas-Salomé: Lebensrückblick, Zürich und Wiesbaden 1951, S. 94

22 Franziska zu Reventlow: Tagebücher 1895 - 1910, Ffm. 1981, S. 49

23 Helene Stöcker: Die Liebe und die Frauen. A.a.O., S. 38

Bildnachweis

S. 65 links aus: George Sand: Leben und Werk in Texten und Bildern, hg. von Gisela Schlietz, Frankfurt/M. 1987, S. 51

S. 65 rechts aus: Ebd. S. 159

S. 67 aus: Helmut Fritz: Die eotische Rebellion. Das Leben der Franziska zu Reventlow, Frankfurt/M. 1980, S. 33

S. 68 aus: Ursula Welsch/ Michaela Wiesner: Lou Andreas-Salomé. Vom Lebensurgrund zur Psychoanalyse. München/Wien 1990, S. 47

S. 69 aus: Ebd. S. 164